

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **81 (1963)**

Heft 20: **SIA Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein: 68.
Generalversammlung 17. bis 19. Mai 1963 Genf**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum 125jährigen Bestehen des S.I.A.

Am 24. Januar 1963 waren 125 Jahre verflossen, seitdem der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein in Aarau gegründet worden ist (vgl. SBZ 1962, Heft 50, S. 837: «125 Jahre S. I. A.» von Curt F. Kollbrunner, Vizepräsident des S. I. A.). Dem Jubiläumsdatum kam die Delegiertenversammlung vom 15. Dezember 1962 in Baden zeitlich am nächsten. Dies war auch der Anlass, bei dem *André Rivoire* als Zentralpräsident des S. I. A. offiziell des 125. Jubiläums unseres Vereins gedachte. Seine französisch gehaltene Ansprache lautet in freier Uebersetzung:

In was für eine unvergleichliche Entwicklungsphase von Wissenschaft und Technik fällt doch die Zeit des Bestehens unseres S. I. A.! Wir alle, die wir an dem grossen Bau mitgewirkt haben und uns noch tatkräftig und voll Hingabe für seine Vollendung einsetzen, glauben zuversichtlich, er gehee der Menschheit zum Segen. Und doch lässt sich die bange Frage nicht unterdrücken, ob nicht die Errungenschaften unserer Zeit, die von einem so überaus stürmischen Fortschrittsdrang vorangetrieben werden, den festen Rahmen sprengen, der unser Dasein zusammen- und am Leben hält. Findet unsere Generation noch Zeit und Stille, sich an die Neuerungen anzupassen, die sie selber geschaffen hat, bevor das Geschaffene schon wieder veraltet ist und noch jüngeren Errungenschaften weichen muss?

Die Menschheit selbst, ihr soziales Leben, ihre jahrhundertalten Gewohnheiten und Traditionen, all das soll sich jetzt völlig neuen Lebensgesetzen beugen, wie man sie sich vor wenigen Generationen noch nicht hätte vorstellen können. Die Distanzen schrumpfen zusammen, ja in manchem scheint die ganze Welt kaum noch grösser zu sein, als es ehemals eine kleinere Stadt gewesen ist. Unser Denken und Fühlen, die Sprache, was wir hören und sehen, alles ist einem raschen Wechsel unterworfen. Von dieser erstaunlichen Dynamik nimmt die grosse Mehrheit zumeist nur noch die letzten Neuigkeiten als Sensationen wahr. Aber selbst eine wohlfundierte wissenschaftliche Anschauungsweise kann durch die Möglichkeiten und Aussichten ins Wanken gebracht werden. «Wir wissen heute zu viel», sagt Oppenheimer, «als dass ein einzelner Mensch davon viel zu wissen vermöchte.»

Unter diesen Umständen ist eine Auffächerung unserer Kenntnisse in Fakultäten und Fachrichtungen unvermeidlich. Dabei droht aber die Gefahr, in Fachsimpelei zu verfallen und die seelischen sowie die geistigen Beziehungen zu den Mitmenschen zu verlieren. Das gegenseitige Verständnis der Fachmänner verschiedener Richtung wird immer schwieriger, ebenso das der wissenschaftlich oder technisch Gebildeten und der breiten Schichten, die über solche Bildungsarten nicht verfügen. Entfremdungen dieser Art erzeugen Missverständnisse, Misstrauen, Missbrauch. Ihnen muss mit Entschiedenheit entgegengetreten werden. Daher ist es dringend nötig, die breite Öffentlichkeit über unsere Facharbeit zu unterrichten und sie mit unseren Aufgaben vertraut zu machen.

Das darf nun allerdings nicht dadurch geschehen, dass die bestehende Leere der Kenntnisse durch allzu vereinfachte Modellvorstellungen oder pseudowissenschaftliche Erklärungen ausgefüllt werde. Vielmehr sollen wir die technischen Laien am schöpferischen Erleben teilhaben lassen und ihnen so begegnen, dass ihnen dieses Erlebnis voll bewusst werde. Denn es gibt nicht zwei Welten, eine Welt der Wissenschaftler und eine andere der Künstler und Dichter. Ebensowenig ist aber auch die eine Welt, die in Wirklichkeit besteht, die des Nur-Physikers, wie es etwa Eddigton behauptet hatte. Nach ihm würde alles andere nur insofern Bestand und Inhalt haben, als es wissenschaftlichen Denkweisen entspräche.

Wir sind uns heute der Einheit und Ganzheit bewusst, welche das Leben und unsere Kenntnisse bilden. Wir beginnen auch einzusehen, dass die vielfach geäusserte Meinung falsch ist, im Nützlichkeitsrealismus unserer Zeit einen Massstab für geistige Werte oder sittliche Kräfte finden zu wollen. Denn ein solcher Anspruch stellt jede freie Meinungsäusserung bloss und vermag dem Suchen nach der Wahrheit keinen Sinn zuzubilligen. Es wäre eine Täuschung, zu glauben, die Wissenschaften müssten nur deshalb gepflegt werden, weil sie praktisch nützlich sind. Tatsächlich ist es allerdings allzu leicht, nur das von ihnen zu beachten und zu fördern, was sich unmittelbar praktisch anwenden lässt, während alles andere beiseite geschoben wird. Glücklicherweise wird heute eingesehen, dass eine solche Rechnung falsch ist, dass sie auf weite Sicht mit beträchtlichen Nachteilen verbunden wäre. Deshalb steht die Frage der allgemeinen Bildung und ihrer vermehrten Pflege an allen unseren Schulen, insbesondere an den Mittel- und Hochschulen auf dem Programm. Das sei mit besonderer Genugtuung hervorgehoben.

Unser Verein kann in hohem Masse zur Festigung der so überaus wichtigen und notwendigen Beziehungen zwischen der Technik und dem Leben beitragen. In unseren Tagen hat weder der Ingenieur noch der Architekt das Recht, sich von den brennenden Fragen fernzuhalten, welche Auswirkungen sein Schaffen auf allgemein menschlicher Ebene zeitige und wie die Ergebnisse seiner Forschungen und Erfindungen angewendet werden.

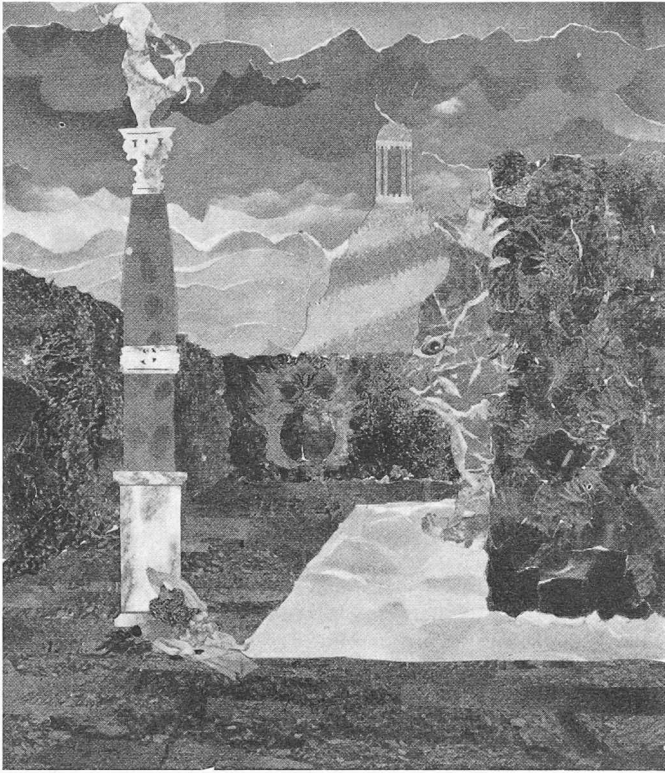
Es ist hoch erfreulich, festzustellen, dass der S. I. A. trotz seines hohen Alters von 125 Jahren sehr lebendig geblieben ist und dass er seine Existenzberechtigung nicht unter Beweis stellen muss. So entbiete ich ihm zusammen mit den Delegierten die besten Wünsche für sein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen.

Centenaire de la section genevoise de la S.I.A.

A l'occasion du centième anniversaire de la création de la section genevoise de la Société suisse des Ingénieurs et des Architectes, la «Schweizerische Bauzeitung» a largement ouvert ses colonnes à la présentation des réalisations actuelles, des constructions et des activités industrielles de notre ville, en rapide évolution.

Nous pensons qu'il convient également, d'évoquer le temps où nos anciens confrères, architectes et ingénieurs indépendants, se sont rapprochés et ont mis en commun pour la première fois leurs forces créatrices, pour étudier les tâches nouvelles qui se présentaient et pour mieux servir l'intérêt de leur cité.

La S. I. A. s'est constituée en 1837. Quelques années plus tard, en 1851, elle réunissait, pour la première fois, ses membres à Genève. Une vingtaine d'architectes et d'ingénieurs genevois sont accueillis dans notre société, sans pour autant former encore une section autonome. Parmi eux, une très grande figure de notre histoire suisse, au faite d'une belle carrière: le Général Guillaume-Henri Dufour, nommé membre honoraire le jour même de son admission. Après de brillantes études, tant à l'Ecole polytechnique de Paris, qu'à l'Ecole du Génie de Metz, Dufour a partagé sa carrière entre les activités civiles de l'ingénieur et les charges militaires qui lui ont été confiées. A trente ans, il occupe à Genève le poste d'ingénieur cantonal. A ce titre, faisant oeuvre d'urbaniste, il donne la première impulsion à l'exé-



Genève, en 1963, repense le problème d'ensemble de son développement. Une équipe agissante, issue de nos milieux professionnels, mise en œuvre par nos autorités exécutives, est au travail depuis plus d'une année. Tout récemment, elle a présenté le premier résultat de ses études qui, tenant compte des projets et des suggestions antérieurs, s'efforce d'apporter des propositions complètes à l'échelle de la ville de demain, réalisables par étapes dans le respect des vraies valeurs et du cadre de notre cité, pour une agglomération envisagée de 700 000 habitants.

Dans cet ensemble, desservant les différentes unités d'habitation, un réseau de circulation, lié aux grandes voies internationales, vient s'incorporer dans les aménagements envisagés, dont l'une des essentielles est la nouvelle traversée de la rade à la hauteur des parcs qui bordent le lac, à la limite actuelle des constructions urbaines.

Comme il y a cent ans, architectes et ingénieurs sont à l'œuvre pour conduire dans la meilleure direction et dans l'intérêt général le mieux compris, l'extension de notre cité, qui ne cesse de s'agrandir.

Ernest Martin, Président de la section genevoise S. I. A.

Un Ermitage (Esquisse-esquisse). Ecole d'Architecture de l'Université de Genève, Atelier de 2^e classe

cution des travaux qui vont transformer la ville. Il a mis sa belle intelligence et son esprit clairvoyant d'abord au service de Genève, réalisant d'importants ouvrages d'utilité publique, puis au service du pays tout entier, agissant en pacificateur à la tête de l'armée suisse.

Le Gouvernement décide, au début de la seconde partie du XIX^e siècle, de démolir les fortifications de la ville, ouvrage d'art étendu et coûteux d'entretien, et de faire éclater ainsi ce carcan serré autour de la petite cité.

L'extension urbaine, paralysée jusqu'alors, va se réaliser devant une poussée démographique considérable. De 30 000 habitants en 1850, la ville en comprend plus de 50 000 quelques années après. Un concours d'idées est lancé pour l'étude des quartiers qui doivent remplacer les fortifications. Projets et contre-projets se succèdent, premières études d'urbanisme de grande envergure pour l'époque.

Ces nouveaux quartiers, aérés, aux larges voies de circulation rectilignes, se construisent rapidement, mais on peut regretter que la disposition définitivement adoptée ne soit pas celle de la meilleure étude présentée, en fonction d'une extension d'avenir. Les quartiers du Rhône et du lac sur les deux rives, tracés par Dufour, prennent à cette époque la disposition que nous connaissons aujourd'hui, avec le Pont du Mont-Blanc qui les relie depuis 1861. L'emplacement de la gare est choisi, en relation avec le tracé des voies ferrées de la ligne de Lyon et celle de Morges. De très nombreux édifices publics: églises, hôpital, Université, musée, écoles, apparaissent dans les différents quartiers périphériques.

Telle est Genève à cette époque aujourd'hui centenaire, confiante en son avenir, active dans son développement et son extension nécessaire.

1863, c'est aussi la date de la fondation de la Croix-Rouge Internationale. Cette institution internationale s'établit dans notre ville et ouvre la voie à la Genève internationale qui, fidèle à son histoire, recevra dès 1920 le siège de la Société des Nations, puis celui du Centre européen des Nations-Unies, ainsi que de très nombreuses institutions internationales, de caractère culturel, économique, social ou technique, autour desquelles viennent se grouper beaucoup de sociétés étrangères industrielles et commerciales.

Toutes ces nouvelles activités entraînent un mouvement de population important. La zone urbaine se trouve à nouveau trop resserrée, l'équipement général de la ville est insuffisant, la circulation est engorgée.

Die Architektenschule der Universität Genf

DK 378.962:72

Im Unterschied zu den Semester-Studienplänen der Architekturabteilungen an der Eidg. Technischen Hochschule (ETH) und an der Ecole Polytechnique de l'Université de Lausanne (EPUL) erfolgt die Ausbildung des Architekten an der Ecole d'Architecture de l'Université de Genève in zwei zeitlich getrennt laufenden Lehrgängen. Zwischen den erstgenannten Architektenschulen und einem dem Ateliercharakter angelegenen Unterricht, wie er z. B. an der Pariser Ecole des Beaux-Arts ausgeübt wird, nimmt die Architekturausbildung in Genf gewissermassen eine Mittelstellung ein. Da die Genfer Schule, die 1963 das 20. Jahr ihres Bestehens feiert, in ihrem vom üblichen System abweichenden Aufbau noch wenig bekannt ist, mag es sich rechtfertigen, nachstehend über die Ecole d'Architecture de l'Université de Genève zu berichten und damit den Besuchern der Generalversammlung des S. I. A. für die Jubiläumsausstellung der Ecole d'Architecture zugleich ein Vademecum an die Hand zu geben.

Die Ecole d'Architecture genießt Gastrecht im 1903 erstellten Gebäude der Ecole des Beaux-Arts am Boulevard Helvétique. Diese Hausgemeinschaft entbehrt aber nicht eines tieferen historischen Sinnes, indem an eben dieser Kunstschule um 1816 mit Unterweisungen in Darstellender Geometrie und Perspektivischem Zeichnen der Architekturunterricht seinen elementaren Anfang nahm. 1845 folgten Kurse in Ornamentik und Stilkunde. Eine eigentliche Architektenklasse wurde an der Ecole des Beaux-Arts 1886 eingeführt mit einem Lehrprogramm, das den Uebertritt an das Polytechnikum in Zürich und an die höheren (akademischen) Schulen des Auslandes ermöglichen sollte. In den Unterricht teilten sich die beiden Lehrer *Gédéon Dériaz* für Architekturzeichnen (Skizzen und Projekte) und *Henry Gally* für Darstellende Geometrie, Konstruktion, Perspektive und Schattenlehre. Am Boulevard Helvétique übernahm sodann im Jahre 1919 *Henri Baudin* den Architekturunterricht auf breiterer Basis, d. h. mit halbtägiger Atelierarbeit. Der Lehrgang schloss mit dem Diplôme de dessinateur-architecte. Nach 1913 übernahm Architekt *John Torcapel* die Leitung der Atelierschule, wobei gleichzeitig der Lehrkörper erweitert wurde und Kurse für Kunstgeschichte sowie Städtebau in das Programm aufgenommen wurden. Was schon Baudin und